



**ULRIKE LADNAR**

**Frankfurter Szenen**

*Historischer Roman*

SPANNUNG

GMEINER



Felix von Wiesingers Blick wanderte von Karls Spielecke zu Sophias Schreibtisch. Der war mit Papieren und Büchern überhäuft, weil seine sonst ordentliche Tochter genauso unvorbereitet von Zürich aus aufgebrochen war wie er am Tag zuvor aus Wien. Sein *Sopherl*, wie er seine Tochter im Innern immer noch nannte. Wie hatten Ada und er Sophia in den letzten Monaten vermisst, und wie sehr auch den kleinen Karl. Dabei war die Familie in Wien größer denn je, denn Ada und er hatten einen Waisenjungen – die vielen Waisenkin-der waren ebenfalls eine Folge des langen Krieges – adoptiert und dann war Ada kurz vor ihrem 40. Geburtstag noch einmal Mutter geworden. Felix von Wiesingers Sohn war somit kaum jünger als sein Enkel. Eine Frau und zwei Söhne, so sah seine Familie jetzt aus. Es war alles ganz anders als früher, schön war es, ja, aber trotzdem dachte er häufig daran zurück, wie Sophia und er alleine in dem großen Haus und dem großen Garten gelebt hatten, liebevoll betreut natürlich von ihrer Köchin, ihrem Diener, ihrem Kutscher und anderen treuen Hausangestellten. In der alten Welt.

Darauf, dass Sophia nun in Zürich lebte, reagierte er mit einer Mischung aus freudigem Stolz und Trauer. Natürlich empfand er Stolz angesichts ihrer Selbstständigkeit und ihrer Entschlossenheit, hier das Studium der Rechte, das Frauen in Wien offiziell immer noch nicht zugänglich war und das sie dort eher privat betreiben konnte, konsequent aufzugreifen und in kürzester Zeit abzuschließen. Dennoch war Felix von Wiesinger nie wieder ganz unbeschwert, seit sein *Sopherl* nicht mehr in Wien war und ihr Leben ohne seine Liebe und seine sie heimlich schützende Hand führen musste. Dabei war es gewiss auch gut für seine Tochter, Wien für eine Zeit verlassen zu haben. Denn sie hatte dort, und das war eine dauerhafte Sorge für ihren Vater, zu viel mitmachen müssen. Zu viele Tote zu beklagen. Ihre Mutter. Den jungen Mann, der ihre

erste große Liebe war. Felix von Wiesinger erstarrte, als er an diese Nacht zurückdachte, als er befürchten musste, dass dieser Mann seine Tochter mit in seinen Untergang reißen würde. Dann hatte sie ihren Ehemann, seinen guten Freund Rudolf, verloren. Er hoffte, dass in Zürich die Lebenden seine Tochter stärker vereinnahmen würden als ihre Toten. Seine Gedanken umkreisten Felix von Wiesinger in ermüdender Monotonie.

Fast schon eingeschlafen, fiel ihm wieder der Brief ein, der ihn nach Zürich geführt hatte. Der Brief von Mascha. Doktor Mascha Grünberg, eine junge Ärztin, war die beste Freundin seiner Tochter und sie ging einst in ihrem Haus ein und aus. Sie war unterstützend an Sophias Seite bei allem, was ihr widerfuhr, voller Zuneigung und Treue. Nicht nur mit Rat, sondern auch mit Tat. So verließ sie nach Rudolfs Tod ihr eigenes Elternhaus, um zu ihrer Freundin und deren Sohn zu ziehen. Sie lebten gut miteinander, so gut es eben ging. Felix von Wiesinger wusste, dass er nie vergessen würde, was Mascha in dieser Zeit für seine Tochter und dadurch für seine Familie getan hatte. Leider hatte Mascha dann Wien beinahe fluchtartig mit unbekanntem Ziel verlassen. Das war inzwischen schon länger als ein halbes Jahr her, nein, noch länger sogar, rekonstruierte Felix von Wiesinger. Und sie hatte sich nicht gemeldet in all der Zeit. Bis jetzt.

In dem an ihn adressierten Kuvert lagen ein verschlossener Briefumschlag für Sophia und ein Brief an ihn, in dem sie ihn bat, den beiliegenden Brief Sophia unverzüglich zu überreichen, sei sie nun in Zürich, was sie ja vorhatte, oder eben noch in Wien. Eindringlich teilte Mascha ihm noch mit, dass sie ihre Freundin unbedingt bei sich brauche, weil etwas Seltsames sich ereignet habe, das sie als sehr bedrohlich wahrnehme. Im Übrigen lebe sie inzwischen in Frankfurt am Main und arbeite dort als Ärztin. Und Sophia möge, nein, solle, nein, müsse zu ihr kommen.

Und so stürmte er nach dem Erhalt des Briefs in sein Amt, um die Angelegenheiten der nächsten Tage zu erledigen oder zu delegieren, eilte dann mit seinem kleinsten Reisekoffer an den Bahnhof und machte sich auf den Weg. Die Freude seiner überraschten Tochter tat ihm gut. Dann reichte er ihr Maschas Brief und nachdem sie ihn gelesen hatte, gab sie ihn ihrem Vater, während sie sofort eine Reisetasche mit dem Notwendigsten füllte. Mascha schrieb, dass sie Grund habe, um das Leben einer Bekannten zu bangen. Diese, eine Schauspielerin, erkenne das Ausmaß der Bedrohungen nicht und nähme die Gefahr auf die leichte Schulter.

Sophias Reise musste angesichts der fortgeschrittenen Zeit dann doch noch auf den nächsten Morgen verschoben werden. Trotz seiner Müdigkeit genoss Felix von Wiesinger das lange nächtliche Gespräch mit seiner Tochter über politische, aber auch juristische Fragen. Sie erörterten, welche neuen Gesetze der Übergang in eine Republik erfordern würde und welche politische Partei wohl das erforderliche Mandat erhalten würde. Sophia sprach über alles so sachlich und vernünftig, wie es ihre Art war.

Über sich selbst sprach Sophia nicht.

Schon an der Wohnungstür stehend, den verwirrten kleinen Karl auf dem einen Arm, die Reisetasche in den anderen Arm gehängt, gab Sophia am nächsten Morgen ihrem Vater noch einige Anweisungen zu seinem Umgang mit seinem Enkel, und er sagte ihr zum Abschied sehr bestimmt, dass er am Sonntag wieder zurück nach Wien fahren müsse, sie habe also außer dem Abend des Hinreisetags und dem Morgen des Rückreisetags nur drei Tage Zeit, also den Mittwoch, Donnerstag und Freitag, um ihrer Freundin Mascha bei der Lösung ihres Problems zu helfen.

Und dann ging zumindest in Zürich alles gut. Felix von Wiesinger hatte nicht die geringste Neigung, Sophias Anweisungen zu folgen und seinen Enkelsohn zu erziehen, und so versuchte er es erst gar nicht. Der kleine Karl, der zunächst irritiert darauf reagierte, dass seine Mutter mit einer großen Tasche weggegangen war, erkannte zunehmend erfreut, dass sein Großvater nicht nur bereit war, alles das zu tun, was er, Karl, gerne wollte, sondern dass er sogar selbst große Freude daran zu haben schien. Den ganzen Vormittag hatten sie in seiner Ecke gespielt, dann ging sein Großvater mit ihm an den See. Beim Spaziergehen hatte er eine große Wasserlake entdeckt, fast so groß wie ein kleiner See, und dann hatten sie um die Wette kleine und größere Steinchen hineingeworfen und jeder wollte, dass bei seinem Stein das Wasser am höchsten aufspritzte. Und das war eindeutig ihm gelungen. Deswegen durfte er, der Gewinner, auch aussuchen, ob er zu Hause essen oder mit seinem Großvater in ein Restaurant gehen wollte. Natürlich wollte er Letzteres, und sie fanden ein schönes Restaurant am See und sie saßen an einem Tisch direkt am Fenster und sahen die Leute draußen vorbeigehen und Karl durfte alleine aussuchen, was er essen und was er trinken wollte. Und danach gingen sie nach Hause und sein Großvater hatte ihm vorgelesen und kein Wort über den Mittagsschlaf verloren. Und wenn er genug vom Vorlesen hatte, würde sein Großvater bestimmt wieder einen schönen Einfall haben. Inmitten seiner Freude darüber, wie sich die seltsame morgendliche Situation entwirrt hatte, schlief Karl ein.

Als er aufwachte, sah er neben sich seinen Großvater sitzen und tief schlafen. Er grunzte dabei leise und irgendwie beruhigend im Rhythmus seines Atems. Vom Phänomen des Schnarchens wusste Karl noch nichts. Aber er beschloss, ganz leise zu sein und seinen Großvater lange ungestört schlafen zu lassen. Schlaf tut dir gut, sagte seine Mutter immer zu ihm,

wenn er nicht ins Bett wollte. Aber wahrscheinlich hatte sie ja recht, sie hatte eigentlich immer, und dann müsste der Schlaf ja auch seinem Großvater guttun, der extra gekommen war, um mit ihm zu spielen.